

Charles H. Spurgeon

Alles zur Ehre Gottes



Christliche Literatur-Verbreitung e.V.
Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld

Dieser Ausgabe liegen die vierbändige Autobiografie und die leicht bearbeitete spätere Auflage in zwei Bänden zugrunde, beide herausgegeben von Susannah Spurgeon und dem Privatsekretär Joseph Harrald: *C. H. Spurgeon Autobiography*, compiled from his Diary, Letters and Records by his wife and his private Secretary, London 1897–1910, A revised edition, 2 Bände, London 1962 und 1973. Die deutsche Ausgabe besorgten Dr. Klaus Fiedler, Hans-Georg Wünsch und Elisabeth Wetter.

Wenn nicht anders vermerkt, sind die Bibelzitate der überarbeiteten Elberfelder Übersetzung 2003, Edition CSV Hückeswagen, entnommen. Der *Pilgerreise* von John Bunyan entnommene Örtlichkeiten und Personen sind in der Regel kursiv hervorgehoben.

1. Auflage 2021 der überarbeiteten Fassung

© 2021 by CLV
Christliche Literatur-Verbreitung
Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld
Internet: www.clv.de

© der deutschen Original-Ausgabe 2009 SCM R. Brockhaus
in der SCM Verlagsgruppe GmbH, D-58452 Witten (www.scm-brockhaus.de)

Satz: EDV- und Typoservice Dörwald, Steinhagen
Umschlag: Lucian Binder, Marienheide
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Artikel-Nr. 256671
ISBN 978-3-86699-671-7

Inhalt

Vorwort	7
1 Glückliche Kindheit	9
2 Das Gemeindehaus in Stambourne	19
3 Richard Knill und andere Kindheitserlebnisse	26
4 Erinnerungen an Maidstone und Newmarket	36
5 Frühe glaubensmäßige Eindrücke	45
6 Durch viel Trübsal	53
7 Die große Veränderung	67
8 Erfahrungen nach der Bekehrung	79
9 Tagebuchaufzeichnungen und Briefe	87
10 Ein gutes Bekenntnis	119
11 Erste Dienste für den Herrn	126
12 Plädoyer für den Calvinismus	131
13 Der junge Prediger im Marschland	143
14 Der junge Seelengewinner in Waterbeach	154
15 Erinnerungen als Dorfpastor	172
16 Der Ruf nach London	183
17 Der Beginn des langen Pastorats, 1854	191
18 Liebe, Freierspfade und Ehe	199
19 Frühe Kritiken und Verleumdungen – Erste literarische Freunde	212
20 Wunderbares Wachstum – Daten und Fakten	222
21 Die Mitarbeiter	226

22	»Ich habe viel mehr gearbeitet«	231
23	Erster Besuch in Schottland	241
24	Der Seelengewinner	248
25	Eine neue Prophetenschule	256
26	Erste Veröffentlichungen – Verfasser, Verleger und Leser	264
27	Die ersten Ehejahre	272
28	Die Katastrophe in der Royal Surrey Gardens Music Hall 1856	281
29	Gottesdienste 1858 – 1860	295
30	Der Bau »unseres heiligen und herrlichen Hauses«	303
31	Spätere Gottesdienste in der Music Hall	313
32	Versammlungen im noch unfertigen Tabernacle	317
33	Das Tabernacle wird eröffnet	320
34	Denkwürdige Gottesdienste im Tabernacle 1861 – 1874	328
35	Predigten im Freien	335
36	Das Predigerseminar, 1861 – 1878	344
37	Der Segen der gedruckten Predigten	357
38	Ein Heim für die Vaterlosen – Die Waisenhäuser	366
39	Das neue Helensburgh House	373
40	Suchende und Bekehrte	377
41	Westwood	392
42	Aus der Arbeit zweier Tage	395
43	Spurgeon als Leser und Autor	399
44	Die Downgrade-Kontroverse von Spurgeons Standpunkt aus	418
45	Das letzte Jahr	432
	Abkürzungen und Erklärungen	445

Vorwort

Hätte Charles Haddon Spurgeon Wesentliches ergänzt oder weggelassen, wenn er selbst letzte Hand an das umfangreiche Werk hätte legen können? Er war zu früh gestorben, und mit fast 58 Jahren überdenkt man wohl die Ereignisse der Kindheit und Jugendzeit – eine Summe des eigenen Lebens und Wirkens mag man kaum ziehen. Nun haben es andere für ihn getan: seine Witwe Susannah und sein erster Sekretär, die ihm beide am nächsten standen. Sie entnahmen der Fülle des vorliegenden Materials, was ihnen für Spurgeon charakteristisch und wesentlich erschien. Während Spurgeon in den ersten Kapiteln bis etwa zur Hälfte des Buches von seiner Kindheit und Jugend erzählt – und die Anfänge seines erstaunlichen und vollmächtigen Dienstes als Prediger fallen in diese Zeit –, berichtet Susannah über herausragende Ereignisse ihres gemeinsamen Lebens, und zusammen mit Spurgeons Sekretär ergänzt sie aus Presseberichten, Briefen, Spurgeons Aufzeichnungen und mitstenografierten Reden und Predigten, was der Leser über Spurgeons Leben wissen sollte und was er an keiner anderen Stelle erfährt.

Es gehörte nun zur Aufgabe der deutschen Herausgeber, aus der großen vierbändigen und der ebenfalls umfangreichen zweibändigen englischen Ausgabe ein überschaubares Opus vorzulegen, das Charles Haddon Spurgeon vor dem Hintergrund seiner Zeit und im Ringen um eine verständliche Verkündigung biblischer Wahrheit, wie er sie als ganz junger Mensch erkannt und erlebt hat, lebendig werden lässt.

Dass es sich hier um einen außergewöhnlichen Mann mit herausragenden Begabungen handelt, der mit beispielloser Intensität die Sache Gottes zu der seinen machte, zeigen nicht nur seine Selbstdarstellung und die ergänzenden Beiträge seiner Freunde, son-

dern auch die von ihm in spürbarer Gelassenheit aufgenommenen Angriffe und Fehden derer, die das Wunder dieses »Boy Preacher« auf der Kanzel des Metropolitan Tabernacle nur mit Misstrauen zur Kenntnis nehmen konnten.

Durch Helmut Thielickes *Vom geistlichen Reden – Begegnung mit Spurgeon* 1961 ist im deutschsprachigen Raum eine Art Spurgeon-Renaissance in Gang gekommen. Spurgeons *Ratschläge für Prediger* und seine Predigten gehören wieder zur Standardausrüstung jeder theologischen Bibliothek. So soll nun auch die Lebensgeschichte dieses »Fürsten der Prediger« folgen; sie wird nachdenklich machen und sicher auch viele ihrer Leser ermutigen.

Der Verlag

1 Glückliche Kindheit

Charles Haddon Spurgeon wurde am 19. Juni 1834 in dem kleinen Dorf Kelvedon in der Grafschaft Essex geboren. Er hatte keine Erinnerung mehr an seinen Geburtsort, denn die Eltern zogen schon zehn Monate nach seiner Geburt nach Colchester, und nach vier weiteren Monaten brachte man das Kind zu seinen Großeltern nach Stambourne. Hier blieb er, bis der etwa Fünfjährige zu seinen Eltern zurückkehrte. So beziehen sich Spurgeons früheste Erinnerungen auf seine Großeltern und das Pastorat in Stambourne, wo der Großvater James Spurgeon (1776–1864) seit 1810 als Pastor einer Independenten-Gemeinde diente.

Obwohl es keine menschliche Begründung dafür gibt, dass Spurgeon seine Kindheit bei den Großeltern verbrachte – bei der Frage nach Gottes Absichten mit dieser Führung tapfen wir nicht im Dunkeln. Der alte Pastor von Stambourne scheint einer der letzten Vertreter der alten »Dissenters« gewesen zu sein. In jeder Hinsicht gehörte der Veteran zu einer »längst überholten Generation«: In Stambourne hielt man sich noch an die alte Theologie, die man im ganzen Commonwealth predigte, als Essex die Hochburg der Puritaner war – die Gemeinde in Stambourne nun seit 200 Jahren. Es schien, als hätten die alten Mauern dieses Pastorats das Zeugnis der Puritaner so lange aufbewahrt, bis einer kam und sie zu neuem Leben erweckte.

Möglicherweise gehören nicht alle der hier erzählten Stambourner Geschichten in Spurgeons erste fünf Lebensjahre; einiges mag auch in den langen Ferien geschehen sein, die den Schüler später immer wieder hierher führten.

Weder eine alte Zeichnung noch meine Beschreibung des alten Pfarrhauses von Stambourne kann dem Leser die bezaubernde

Atmosphäre vermitteln, die wir in diesem Pastorat erlebten, in dem mein Großvater mehr als 50 Jahre lang mit seiner großen Familie wohnte. Für einen Pastor, der nicht der offiziellen anglikanischen Kirche angehörte, muss dieses Haus seinerzeit recht großzügig gewesen sein, ein eindeutiger Beweis dafür, dass er entweder selbst genügend Geld besaß oder dass seine Brotgeber offene Herzen und Geldbeutel hatten. Es war in jeder Hinsicht ein Herrenhaus der alten Zeit. Inzwischen ist es durch ein modernes ersetzt worden, wie es dem Geistlichen von heute zweifellos zusteht.

In diesem lieben alten Pfarrhaus, in dem ich meine ersten Lebensjahre zugebracht habe, neigten sich schon die altersschwachen Balken, und es wäre wohl eines Tages zusammengefallen, hätte man es nicht vorher durch einen Neubau ersetzt. Dennoch wünschte ich mir, wir hätten darin wohnen bleiben können. Als der Abbruch bevorstand, schrie es in mir: »Lasst dieses Haus stehen! Rührt keinen Ziegelstein an!« Aber seine Stunde war gekommen. Es hatte einem dauerhafteren Gebäude Platz zu machen.

Es war ein wirklich vornehmes Haus mit acht Fenstern in der Vorderfront! Davon hatte man allerdings mindestens drei, wenn nicht sogar vier zugemauert, die Flächen schwarz angestrichen und darauf mit weißen Linien täuschend ähnlich Fensterrahmen und Scheiben angedeutet. Manche erinnern sich vielleicht noch an die Fenstersteuer, die damals erhoben wurde. Man schien das Licht, lateinisch *lux*, für eine alte Handelsware zu halten und besteuerte es deshalb als *Luxusartikel*. Das schmale Gehalt eines Predigers jedoch zwang diesen zur Sparsamkeit, und so wurde Zimmer für Zimmer des großen Hauses der Dunkelheit übergeben; ich betrat diese Räume dann stets mit ehrfurchtsvoller Scheu. Über anderen Fenstern wurden Schilder angebracht, auf denen man *Molkerei* oder *Käserei* lesen konnte. So waren sie nämlich von der Steuer befreit.

Was für einen verworrenen Verstand muss jener Mensch gehabt haben, der als Erster auf den Gedanken kam, das Licht der Sonne zu versteuern. Sicher, man wollte damit möglichst gerecht

die Größe eines Hauses bestimmen und von daher auf den Reichtum des Besitzers schließen. Aber am Ende führte es dazu, dass Besitzer großer Häuser das Licht, für das sie nicht bezahlen konnten, ausschlossen.

Wer das Haus durch die Vordertür betrat, befand sich zunächst in einem geräumigen Korridor, dessen Fußboden aus Backsteinen mit frischem Sand bestreut war. Hier befand sich der große Kamin, über dem ein Gemälde hing, das David, die Philister und den Riesen Goliath zeigte.

In dem Korridor stand auch das Schaukelpferd »für das Kind«. Es war ein graues Pferd, und man konnte sowohl rittlings als auch im Damensitz darauf reiten. Es war das einzige, auf dem ich jemals gern geritten bin. Lebende Tiere bewegen sich zu ungleichmäßig, und so zieht mich das Gesetz der Schwerkraft gewöhnlich sehr bald aus dem Sattel. Von meinem Ross in Stambourne behaupte ich jedoch, dass selbst ein Parlamentsabgeordneter darauf seinen Sitz hätte behaupten können.

Auf der rechten Seite des Korridors lag das beste Zimmer des Hauses, die »gute Stube«. Ihr Fenster war von Kletterrosen umrankt; sie blühten in den Raum herein, wenn es ihnen gelang, die Äste zwischen Mauer und Fensterrahmen zu schieben. Meist fanden sie dafür auch genügend Platz; denn in diesem Haus gab es nichts, was im Lot stand.

An den Wänden der »guten Stube« hingen die Bilder meiner Großeltern und Onkel. Auf einem Möbelstück stand eine schöne große Schale, die mein Großvater für das benutzte, was er »taufen« nannte. Ich glaube jedoch, dass diese Schale ursprünglich als Bowlenschüssel gedacht war. Jedenfalls war es ein Kunstwerk – würdig der Aufgabe, für die es ausersehen war.

Der Apfel in der Flasche

Ich erinnere mich noch gut, dass auf dem Kaminsims der Großmutter eine Flasche lag, in der ein ausgewachsener Apfel steckte. Für mich war das ein großes Wunder, und so versuchte ich, es zu erkunden. Meine Frage war: Wie kam der Apfel in eine so kleine Flasche? Er war ziemlich genau so groß wie der Flaschenkörper. Wie war er dann hineingekommen? Ich nahm – obwohl es als Hochverrat galt, die Schätze auf dem Kaminsims anzufassen – die Flasche herunter und überzeugte meinen kindlichen Verstand, dass der Apfel nie und nimmer durch den Flaschenhals passte. Dann versuchte ich vergeblich, den Flaschenboden abzuschrauben; der Apfel war also auch nicht von unten in die Flasche gekommen. Ich schlussfolgerte: Auf irgendeine mir verborgene Weise war die Flasche zerlegt und anschließend so sorgfältig wieder zusammengesetzt worden, dass es von diesem Vorgang keinerlei Spuren mehr gab. Natürlich konnte mich diese Theorie nicht ganz zufriedenstellen; aber da gerade kein Philosoph anwesend war, der einen anderen Lösungsvorschlag hätte machen können, ließ ich die Sache auf sich beruhen.

Eines Tages – es war im nächsten Sommer – sah ich durch Zufall unter einem Ast ein anderes Fläschchen hängen, den Bruder meiner »alten Bekannten«. In dieser Flasche wuchs ein kleiner Apfel, der durch den Flaschenhals gesteckt worden war, als er noch hindurchpasste. »Ist die Natur erst wohlbekannt, gibt's keine Wunder mehr.« Aus war es mit dem großen Geheimnis.

Diese Entdeckung meiner Kindheit diente mir später als Illustration: Lasst uns den Apfel in die Flasche bekommen, solange er noch klein ist; anders gesagt: Lasst uns die Kinder ins Haus Gottes bringen, z. B. durch die Sonntagsschule, in der Hoffnung, dass sie später den Ort lieben, an dem Gottes Ehre wohnt, und dass sie dort ewiges Leben suchen und finden. Langweilige und öde Sonntage säen in die jungen Gemüter nur Vorurteile gegen die glaubensmäßigen Dinge; wir würden also genau das Gegenteil erreichen.

Auch die Predigten dürfen nicht so lang und trocken sein, dass junge Menschen dadurch ermüden. Bei interessanten, fesselnden Predigten und liebevollen Lehrern, die dem jungen Herzen die Wahrheit nahebringen, werden wir nicht zu beklagen haben, dass die nachfolgende Generation ihre »geistliche Heimat« vergisst.

Ich war noch sehr jung, als ich bei unserer Familienandacht den Bibeltext vorlesen durfte. Eines Tages kam ich zu jener Stelle in der Offenbarung, die vom »Schlund des Abgrunds«¹ redet.

Ich machte eine Pause und sagte: »Großvater, was bedeutet das?« Die Antwort war zwar freundlich, aber nicht zufriedenstellend: »Komm, Kind, lies weiter.«

Das Kind jedoch wollte eine Erklärung haben und schlug daher jeden Morgen bei der Familienandacht dasselbe Kapitel auf, hielt jedes Mal bei dem betreffenden Vers an und wiederholte seine Frage in der Hoffnung, den guten alten Mann irgendwann einmal zu einer Antwort zu bewegen. Dieses Vorgehen wurde schließlich von Erfolg gekrönt, da es ja keineswegs sehr erbaulich ist, Morgen für Morgen und auch sonntags die Geschichte von der großen Hure und dem Tier mit den sieben Köpfen zu hören, ohne irgendeine Abwechslung durch einen Psalm oder eine Stelle aus den Evangelien. Der alte Patriarch kapitulierte denn auch freiwillig mit der Frage: »Also, mein Lieber, was verwirrt dich?«

Nun hatte »das Kind« zwar schon oft Körbe gesehen, die schließlich ihren aufgrund der Abnutzung brüchig gewordenen Boden verloren hatten und damit »bodenlos« geworden waren und folglich die hineingelegten Früchte auf die Erde fallen ließen. Und genau da lag das Problem – wenn die Grube, um die es hier ging, keinen Boden hatte, wohin würden dann alle die Menschen fallen, die aus ihr hinunterfielen? Diese Frage störte natürlich die Andacht der Familie, und daher musste die Beantwortung auf einen geeigneteren Augenblick verschoben werden.

1 A. d. Ü.: Offenbarung 9,1-2 (nach der King-James-Übersetzung [»bottomless pit«]).

Ich kann mich noch gut an das Grauen erinnern, das mich packte, als mein lieber Großvater mir sein Verständnis jenes Höllenschlunds darlegte: Da ist eine tiefe Grube, und die Seele fällt hinein – oh, wie schnell sie fällt! Da! Jetzt ist der letzte Lichtstrahl von der Öffnung verschwunden, und immer noch fällt sie tiefer – tiefer – tiefer, und so fällt sie weiter – immer tiefer – tiefer – tiefer, tausend Jahre lang!

»Ist sie denn dem Boden noch nicht näher gekommen? Hört dieses Fallen nicht auf?«

Nein, nein, es heißt tiefer – tiefer – tiefer!

»Nun bin ich eine Million Jahre gefallen; bin ich denn dem Boden immer noch nicht nahe?«

Nein, du bist dem Boden noch nicht näher gekommen; dies ist eine »Grube ohne Boden«, nur tiefer – tiefer – tiefer geht es in dieser Grube, dem Höllenschlund ohne Boden! Unbeschreibliches Elend, ohne Hoffnung auf ein Ende!

In der Vorderfront des Hauses, links, beinahe durch einen Busch verdeckt, befand sich ein sehr wichtiges Fenster, denn es gehörte zu jenem Raum, in dem der Ofen, die Mangel und vor allem der Backtrog standen. Wie oft ging ich zu diesem Backtrog hin! Er hatte eine kleine Einbuchtung, in die hinein »etwas für das Kind« gelegt wurde: ein Stück Teig. Je nach der Größe dieses Stückes nannte ich es Schwein oder Hase. Es hatte kleine Ohren und zwei Korinthen als Augen. Sorgfältig war es in diesen heiligen Schrein hineingelegt, wie einst das Manna in die Bundeslade. Liebe Großmutter, was hast du alles getan, um dieses »Kind« zu verziehen! Und doch ist die Erinnerung an dich mir mehr wert als die an klügere Leute, die »das Kind« nicht verzogen. Ob du wohl jetzt von deiner himmlischen Wohnung herabschaust auf deinen verhätschelten Enkel? Denkst du, es wäre besser gewesen, wenn du hart und unerbittlich gewesen wärest? Keineswegs! Auch Tante Ann², die immer daran

2 A. d. Ü.: Eine unverheiratete Schwester seines Vaters.

beteiligt war, würde »das Kind« noch einmal verhätscheln, wenn sie könnte.

Das Wohnzimmer, in dem sich die Familie zu den Mahlzeiten traf, lag an der Rückseite des Hauses mit einem Fenster, das hinaus in den Garten ging. Von diesem Fenster aus hatte man einen sehr schönen Blick über die Eibenhecke auf den grasbewachsenen Weg und die Felder. Hier hatten seit dem Bau der alten Puritanerkirche die Füße betender und nachsinnender Geistlicher das Gras niedrig gehalten. Auch Großvater erging sich hier. Für mich war es ein Paradies, dessen Betreten mir allerdings während Großvaters Predigtvorbereitungen strikt verboten war; aber das erhöhte nur die Würde des Platzes.

Der Junge inmitten der Bücher

Fast fürchte ich, mit meinen Erinnerungen nur mich selbst und nicht meine Leser zu unterhalten. Doch da ist in der ersten Etage noch ein Zimmer, das ich nicht auslassen darf: Von einem der Schlafzimmer aus konnte man in eine kleine Kammer gelangen, deren Fenster durch jene unmögliche Fenstersteuer beseitigt worden war. Bevor die das Licht ausschließende Steuer kam, war dieser kleine Raum das Arbeits- und Gebetszimmer des Pastors, ein wirklich gemütlicher Raum. Zu meiner Zeit war es eine finstere Höhle – aber sie enthielt Bücher, und das machte die Höhle für mich zur Goldmine. Einige dieser Bücher waren enorm groß, sodass ein kleiner Junge sie kaum heben konnte. Hier wurde ich zum ersten Mal vertraut mit den Märtyrern, außerdem mit Bunyans *Pilgerreise zur seligen Ewigkeit*, dann mit den großen Meistern biblischer Theologie. Kein moderner Theologe ist es wert, mit ihnen in einem Atemzug genannt zu werden! Die alten Ausgaben ihrer Werke mit ihren Randbemerkungen und anderen alten Anmerkungen sind mir kostbar, man kann solch ein puritanisches Buch schon am Einband und Schriftsatz erkennen.

Als ich vor Kurzem einen Teil dieser alten Bücher in dem neuen Pfarrhaus von Stambourne sah, schossen mir die Tränen in die Augen. Ich fragte mich, ob wohl jetzt ein anderer Junge sie liebt, der diese große alte Gottesgelehrsamkeit wieder lebendig macht, die auch heute noch Trost und Hilfe geben könnte.

Aus diesem dunklen Raum holte ich mir die alten Autoren hervor, und nie war ich glücklicher als in ihrer Gegenwart, und ich hoffe, dass junge und aufrichtige Herzen das Gedankengut der Puritaner aus der gegenwärtigen Geringschätzung mit Gottes Hilfe wieder herausholen, noch bevor viele kostbare Jahre vergangen sind. Und selbst bei zugemauerten Fenstern wird man wieder erstaunt sehen, wie das Licht des Himmels auf die alten Wahrheiten scheint, wie es dann aus ihnen herausbricht und hineinleuchtet in die eigenen Verwirrungen.

Da man in Großvaters Haus sehr sparsam mit Kerzen umging, war das Licht der brennenden Holzscheite im Kamin meist die einzige Beleuchtung, die auch zum Lesen ausreichen musste, wenn der eine oder andere mit der einzigen Kerze das Zimmer verließ, um zu Bett zu gehen. Wir leben heutzutage in einer Zeit des Lichts, wenn man jene Verhältnisse mit den unsrigen vergleicht; aber dafür war die Luft zum Atmen wesentlich reiner.

Das folgende Ereignis aus Spurgeons Kindheit wird hier wiedergegeben, wie seine »Tante Ann« es erzählt hat:

Ein Gemeindeglied in Stambourne, namens Roads, hatte die Angewohnheit, das Wirtshaus zu besuchen, sein »Glas Bier« zu trinken und seine Pfeife zu rauchen, und dies sehr zum Verdruss für seinen gläubigen Pastor, der oft einen Seufzer ausstieß, wenn er an das inkonsequente Verhalten seines Gemeindeglieds dachte. Der kleine Charles hatte ohne Zweifel den Kummer seines Großvaters in dieser Angelegenheit bemerkt und sich die Sache zu Herzen genommen. Eines Tages erklärte er in Anwesenheit des guten alten Pfarrers plötzlich:

»Ich werde den alten Roads töten. Jawohl, das werde ich tun!«

»Sachte, sachte, mein Lieber«, sagte der alte Herr, »so darfst du nicht reden. Das ist falsch, das weißt du. Und du wirst von der Polizei gefangen genommen, wenn du etwas tust, was falsch ist.«

»Ich werde nichts Böses tun; aber ich werde ihn trotzdem töten. Ich werde es tun.«

Nun, der Großvater war zwar über seinen Enkel erstaunt, aber er wusste: Dieser würde nichts tun, von dem er wusste, dass es falsch ist. Und so ließ er die ganze Sache ruhen. Kurz danach jedoch wurde dieses Gespräch mit seinem Enkel wieder lebendig, als dieser kam und sagte:

»Ich habe den alten Roads getötet; er wird meinen lieben Opi nie mehr betrüben.«

»Mein liebes Kind, was hast du getan? Wo warst du?«

»Ich habe nichts Böses getan, Großvater«, sagte das Kind. »Ich habe das Werk des Herrn getan, sonst nichts.«

Weiter war aus dem kleinen Charles nichts herauszubekommen; aber schon bald wurde das Geheimnis geklärt. Der alte Roads verlangte, seinen Pastor zu sehen, und erzählte diesem mit niedergeschlagenen Augen und offensichtlicher Trauer im Herzen die Geschichte, wie er »getötet« worden war, etwa folgendermaßen:

»Ich bin sehr traurig, lieber Pastor, Ihnen so viel Trauer und Schwierigkeiten gemacht zu haben. Es war falsch, ich weiß. Aber ich habe Sie immer gemocht und hätte es nicht getan, wenn ich das gewusst hätte.« Ermutigt durch freundliche Wortes seines Pastors fuhr der Mann fort: »Ich saß gerade in der Gastwirtschaft und rauchte meine Pfeife, vor mir ein Krug Bier, da kam dieses Kind herein – wenn ich daran denke, dass ich als alter Mann von so einem Kind zurechtgewiesen werden musste! Nun, er zeigte mit seinem Finger auf mich, einfach so, und sagte: ›Was tust du hier, Elia? Du sitzt bei den Gottlosen; und du, ein Gemeindeglied, brichst das Herz deines Pastors. Ich schäme mich für dich! Ich würde das Herz meines Pastors gewiss nicht brechen.« Und dann ging er weg. Sicher, ich war ärgerlich, aber ich wusste, dass es stimmte und dass ich schuldig war. So legte ich meine Pfeife hin, rührte mein Bier

nicht mehr an, sondern eilte an einen einsamen Ort, warf mich dort vor dem Herrn nieder, bekannte meine Sünde und bat um Vergebung. Und ich weiß und glaube, dass der Herr mir in Gnade vergeben hat. Und nun komme ich, um Ihre Vergebung zu erbitten. Ich werde Sie nie wieder betrüben, Herr Pastor.«

Dass diese Rückkehr des Abtrünnigen wirklich echt war, beweist das Zeugnis des Nachfolgers von Spurgeons Großvater als Pastor in Stambourne. Er schreibt:

»Thomas Roads war Ältester in der Gemeinde – ein aktiver, lebendiger, kleiner Mann, jedoch Analphabet –, nicht viel mehr als ein Arbeiter. Aber er hielt sich ein Pony und ein Fuhrwerk und trieb ein wenig Handel auf eigene Faust ... Ich fand, dass er ein ernster und eifriger Christ war. Es ging ihm darum, nützlich zu sein, wo er nur konnte. Dies besonders in den Gebetsversammlungen und unter den jungen Menschen, indem er sein Haus zur Zusammenkunft und zum Gebet öffnete. Er lebte nur noch in den ersten vier Jahren meiner Zeit. Bis zu seinem Ende behielt er ein fröhliches Vertrauen. Als sein Ende nahte und ich die Bibel nahm, um sie zu lesen und mit ihm zu beten, sagte er: ›Ich habe die Blätter gezählt.‹ Ich fragte: ›Warum? Weshalb haben Sie das getan?‹ Und er antwortete: ›Ich konnte nie ein Wort daraus lesen, und so wollte ich wenigstens wissen, wie viele Blätter darin sind.‹ Dies hat mich ergriffen; es machte vieles deutlich. Wir sind über ihn guter Hoffnung und vermissen ihn sehr.«